



Die vier Schwestern in «Soror» erzählen ihre Geschichte mit dem Körper. Foto: Sabrina Christ

Die Totentänzerinnen

Bühne Der Cirque de Loïen zeigt mit «Soror» die Geschichte von vier Schwestern, die bei ihrem Vater Totenwache halten. Dazu wird getanzt, gefurzt und geprügelt. Ist das mehr als nur blöd getan? Definitiv.

Milena Krstic

Trauernd wippen sie hin und her, ihre Körper beugen sich über den mit Stickschorn vollgepfasterten Sarg aus rohem Holz. Zwischen den Blütengirländen hindurch lugen bizarr geschminkte Gesichter. Die Wesen singsangen sich in den Trancezustand, und die Shrutibox steuert die passenden Meditationsklänge bei. Aber lange wird hier nicht gefackelt: Kaum ist der Blütenvorhang zur Seite geknüpft, wird der Sarg von den vier Schwestern (Aedin Walsh, Nawa Grawit, Martina Momo Kunz, Carolin Jakoby) in die Manege bugsiert und zum Gokart umgewandelt. Das sind keine herzigen Mädchen, sondern blutrünstige Bestien.

«Soror», lateinisch für «Schwester», ist das neueste Stück des Cirque de Loïen, dem Zirkustheater, bei dem unter anderem der Regisseur und Schauspieler Michael Finger mitwirkt. Bei «Soror» ist er Oeil Exterieur. Für die künstlerische Leitung zeichnet sich Nawa Grawit verantwortlich, die selbst als eine der Schwestern

auftritt. Sie hat mit Finger unter anderem für das Stück «Mendrisch» (2016) zusammengearbeitet, das in derber Manier einen Trailerpark-Alltag inszenierte. Es war also zu erwarten, dass es bei «Soror» nicht zimperlich zu- und hergehen würde.

Der Friedhof in der guten Stube

Das Gaswerkareal ist zu einer Grabstätte umgewandelt worden, von aussen ein Zirkuszelt, drinnen verkaufen Perserteppiche, Standlampe und ein Ledersessel die Illusion einer gutbürgerlichen Stube, Plastikblüten deuten den Friedhof an (Bühne: Sabrina Christ, Uli Ulrichs). Als Information ist gegeben, dass es sich um vier Schwestern handelt, die am Sarg des Vaters Totenwache halten. Der Rest ist Körper. Und eigene Vermutungen. Nicht einmal die Sprache ist eindeutig, sie schwankt zwischen Schweizer- und Schriftdeutsch, Englisch und einer Ursprache, erfunden von diesen Wesen selbst, die eine Anarchie leben.

Sie greifen sich in den Schritt, an die Brüste, verprügeln und trösten sich. Al-

les sind sie füreinander in diesem ihrem eigenen Universum. Sie beissen in Zitronen und Zwiebeln und unterhalten sich gegenseitig mit dem Spielen von «Verkleiderlis» und «Verkäuferlis». Sie tragen Herrenslips mit seitlichem Eingriff, und wenn sie tanzend straucheln und hüpfen, fallen ihnen die Brüste aus den ausgeleiterten Unterleibchen.

Ehrfurcht vor dem Verstorbenen? Mitnichten. Da wird der Sarg in eine überdimensionale Schaukel umfunktioniert, auf der Nawa Grawit ein wunderbar poetisches Bild abgibt in ihrem roten Bademantel, der im Zugwind flattert und sie wie Superwoman aussehen lässt.

Der Imagination überlassen

«Soror» ist eine epische Fiktion, und wenn im Hintergrund das Akkordeon erklingt (Valerio Rodelli), wähnt man sich im schwülheissen Klima eines Dorfes an der Südspitze Südamerikas. Aber eben. Erzählt wird das nicht. Es bleibt der Imagination überlassen, dieser Bilderflut eine erweiterte Geschichte anzudichten.

Auch wenn die Artistin unter den Schwestern (Aedin Walsh) als Dominanteste inszeniert wird, ist es die Reduktion auf körperliche Phänomene, welche die vier voneinander unterscheidet. So leidet die eine unter Durchfall, der mit Furzgeräuschen inszeniert wird. Die Schwestern verfilzen rasch zu einem Knäuel ihresgleichen, jede einander ähnlich. Ein Heraussschälen der Persönlichkeiten hätte dem Stück mehr vom «psychologischen Tiefgang» verliehen, von dem im Pressetext zu lesen war. Und was ist das jetzt eigentlich? Ein Anarcho-Theater, darauf aus, zu provozieren? Natürlich kann das so interpretiert werden. Aber dass hier mehr als nur blöd getan wird, zeigt sich im sagenhaften, mit Clownelementen gespickten Schauspiel und in der Violenz, mit der sich die Frauen den Abgründen des Daseins annehmen. So sitzt das Publikum wie von der Walze überrollt in diesem Zirkuszelt, gleichzeitig von einer Faszination erfasst. Der Applaus, er wollte kaum enden.

Gaswerkareal, 17. und 18. Juli, 20 Uhr

Tagestipp

